

Glaubens und der Gnade Gottes, er hat Augenblicke, in denen er der Liebe Gottes ganz sicher ist und es für unmöglich hält, je wieder von Gott getrennt zu werden. Aber an anderen Stellen verkündet er auch: Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle; wirkt nur Heil in Furcht und Bittern, da ihr nicht wisset, ob ihr des Hasses oder der Liebe würdig seid. Wie im Leben eines jeden Christen, so haben auch bei Paulus Freude und Trauer, Furcht und Hoffnung, Sicherheit und Zweifel einander abgelöst. Er war voll von Gottesliebe, aber auch ein Gott Suchender.

II.

In den ersten vier Jahrhunderten mußte die Lehre über Gott und Christus klar gestellt werden. Mit Augustinus fängt man an zu fragen: Wie verhält sich Gottes Gnade zu dem Willen des Menschen, wie ist Gott dem Menschen nahe getreten und wie muß der Mensch in den Besitz Gottes zu gelangen suchen? Die griechischen Kirchenväter haben über diese Seite der Religion nicht nachgedacht, die Rechtfertigung war für sie gegeben, wenn der Mensch die Religion Jesu Christi annimmt und nach deren Satzungen lebt. Das Zusammenwirken der Gnade und des Willens war für sie kein Problem. Daß St. Paulus etwa die Wirksamkeit des Menschen aufgehoben und alles Heil der Gnade zugeschrieben habe, dieser Gedanke war vor Augustinus nicht ins Bewußtsein getreten. Auch hatte man es nicht versucht, die dem hl. Paulus eigene Seite der Religion, nämlich die Unwürdigkeit des Menschen vor Gott, zur Beförderung der Frömmigkeit zu verwerten.

Im Gegenteil lag damals sehr viel Grund vor, gegenüber dem Manichäismus, der einen Teil des Menschen ganz der Sünde und dem Bösen überantwortete, der aus dem Bösen eine Weltmacht gebildet hatte, die guten Seiten des Menschen zu betonen, und so Gott allein, dem Guten, die Ehre zu geben. Indem man ihn als einzige Macht in der Welt verteidigte, gab es sich von selbst, auch das Wesen des Menschen zu erheben, denn der Mensch ist das Ebenbild Gottes, er ist es auch geblieben nach dem Sündenfall. So sehr man bei Paulus die Verkehrtheit des Menschengeschlechtes hervorgehoben sah, niemand dachte daran, Paulus hätte in seiner Lehrweise den manichäischen Standpunkt auch nur im mindesten geteilt. Auch das entnahm man nicht aus seinen Schriften, als wäre ein Mitwirken des Menschen zum

Heile völlig ausgeschlossen, als müßte man die Rechtfertigung ganz und gar Gott überlassen. Man hielt es für fromm im allgemein christlichen Sinne, wenn man den Menschen sagte, sie sollen den Anfang machen mit ihrer Rechtfertigung durch Glauben und Beten. Weit entfernt von dem Gedanken war man, als würde durch eine solche Aufforderung irgendwie das eitle Selbstvertrauen des Christen gestärkt und der Hingabe an Gott Eintrag getan.

„Von uns, sagt Hilarius, geht der Anfang des Heilswerkes aus, wenn wir bitten, daß die Gnade Gottes darauf folge. Obgleich die vollkommene Einsicht von Gott kommt, so müssen doch wir anfangen, um diese vollkommene Einsicht zu verdienen, denn demjenigen, welcher nicht von sich aus anfängt, hat Gott alles verschlossen; demjenigen dagegen, welcher anfängt, will Gott Wachstum verleihen, weil unsere Schwäche nicht durch sich selbst zur Vollendung gelangt.“ Ambrosius mahnt: „Erhebe dich zuerst, der du bis dahin sitzend geschlafen, denn diejenigen, welche stehen, erwählt Christus“ und Hieronymus: „Unsere Sache ist es, zu bitten, wir haben anzufangen, er zu vollenden.“*)

Wenn jetzt jemand so lehren würde, müßte er gewärtig sein, von allen Seiten verkehrt zu werden, man würde ihm Wertheiligkeit, Feindschaft gegen Christus und seine Gnade, Gottlosigkeit und vieles andere vorwerfen, jede Frömmigkeit höre da auf, wo man das Heil von dem menschlichen Verhalten abhängig mache. So und ähnlich würde man jetzt die großen Kirchenväter vor Augustinus behandeln, weil sie nicht näher über den Anfang unseres Heils nachgedacht haben, weil sie rein psychologisch, wie es sich eben in der Regel unserem Bewußtsein darbietet, bei der Schilderung des inneren Heilsprozesses verfahren sind.

Wenn Paulus gelehrt hatte, alles Heil komme allein von Gott, die Gnade gebe uns das Wollen und das Vollbringen, so wollte er damit die Selbstbestimmung des Menschen nicht ausschließen und nicht eine mechanische Wirksamkeit Gottes in uns lehren, er wußte ebenso gut wie wir, daß die Gnade nur in der Weise wirken kann, daß unsere freie und sittliche Natur dabei gewahrt bleibt. Man darf niemals zugeben, daß die Gnade den Willen unmittelbar bestimme und treibe, sonst wäre unser Wille nur eine Form des göttlichen Wirkens. Vielmehr ist zu sagen: Gott gibt mit seiner Gnade dem menschlichen Willen die Möglichkeit zum Heile, eine ganz

*) Kraus, Kirchengeschichte, 2. Aufl. S. 163.

neue Möglichkeit, aber der Wille muß diese Möglichkeit zur Wirklichkeit machen. So hatten es die genannten Väter und alle anderen Lehrer der damaligen Zeit im Sinne, wenn sie den Anfang des Heils und der Auserwählung den Menschen zuschrieben.

Erst als Pelagius anfang, aus dem Willen des Menschen allein die Möglichkeit des Heiles abzuleiten und aus der Selbstgenügsamkeit einen Lehrsatz zu machen, den Menschen überhaupt ganz auf sich selbst zu stellen, da war es an der Zeit, den Hauptsatz der christlichen Frömmigkeit: Von Gott kommt alles Heil, eingehend zu beleuchten.

Diese Gesichtspunkte sind im kirchengeschichtlichen Unterricht notwendig herbeizuziehen, nur dann werden die Schüler den Zusammenhang Augustins mit Paulus verstehen und zugleich begreifen, wie richtig auch die Auffassung der Frömmigkeit in der voraugustinischen Zeit gewesen ist, obwohl man jetzt nicht mehr damit auskäme. Bevor wir auf die Darstellung des religiösen Bewußtseins bei Augustinus eingehen, müssen wir noch darauf hinweisen, daß die Christen der ersten Jahrhunderte, obwohl sie die allseitige Abhängigkeit des Menschen von Gott nicht wissenschaftlich begründet haben, doch in der Praxis weit frömmere gewesen sind, als wir, trotz unserer strengeren Gnadenlehre.

In der alten Kirche herrschte eine mächtige religiöse Ueberzeugung, eine unbeschreibliche Begeisterung für den Glauben und eine seitdem nie mehr dagewesene Bereitwilligkeit, selbst unter den größten Opfern, der Liebe Gottes treu zu bleiben. „Die Macht eines aufgeregten Gewissens und der Schrecken einer Verstoßung aus der Kirche bewegte zur Uebernahme selbst der furchtbarsten Bußen.“ Die Verstoßung aus der Kirche wurde gleichgestellt mit der Verwerfung vor Gott. Jetzt besteht die Neigung, die Frömmigkeit zu erhalten, indem man die Christen auf das Erbarmen des himmlischen Vaters hinweist und sie ermuntert, alles von Gottes Gnade zu erwarten. Nicht so in der alten Zeit. Damals hatte man auch Vertrauen auf Gottes Hilfe in den Gefahren des Glaubens, aber man redete nicht von einem gnädigen Gott, der die Sünden leichter Hand zudecke, wenn man nur vertraue. Es scheint uns beinahe, als ob das leere Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ebenso als unchristlich abgewiesen worden wäre, wie jetzt ein rächender und strafender Gott abgewiesen wird. Was hätten die Christen von damals gesagt, wenn jemand verkündet hätte:

die Furcht vor Gott ist eine verkehrte Grundlage der Frömmigkeit, felsenfestes Vertrauen ist die Hauptsache, man braucht nur Ja zu sagen zu den Verdiensten Jesu Christi, mehr kann und darf man nicht tun!

Wer ist wohl frömmere gewesen, jene Christen, die glaubten, wer aus der Gnade Gottes gefallen sei, könne nur nach langjähriger, strenger Buße oder am Ende gar nicht mehr in die Kirche und damit in die Liebe Gottes aufgenommen werden, oder jene, die da meinen, der Zorn Gottes werde durch eine vorübergehende, selbstsüchtige Reue, durch einen augenblicklichen Schrecken über Gottes Strafgericht und durch einfaches Vertrauen auf den Gefreuzigten gerechtfertigt?

Wie weit ist man in der Gottesfurcht und Bußgesinnung von der alten Kirche abgewichen! Aber was läßt sich dagegen machen? Wenn man jetzt verlangte, der aus der Gnade Gottes Gefallene müßte mindestens ein Jahr lang alle Tage einmal eine vollkommene Reue erwecken, so würde man als unerträglicher Gewissensängstlicher gelten, man würde nach allen Seiten hin verkehrt werden und müßte des Friedens wegen seine Ansicht aufgeben. Und doch hat man dies, ja noch Strengeres, in der alten Kirche gefordert. Bußgesinnung bis ans Ende, samt den härtesten Bußwerken, das schien der alten Zeit der mindeste Grad von Frömmigkeit zu sein. Für wahrhaft fromm galten doch in der That die Büsser nicht, sondern jene, die im Besitze Gottes und seiner Liebe waren, die treu blieben ihrem Glauben auch auf der Folter und in Todesqualen, die sich fern hielten von allen Vergehen und dabei werktätigen Brudersinn übten! Aber die solches tun und fordern, werden jetzt als Scheinheilige, als Werkheiligkeitsschriften verschrieen, die jeder Frömmigkeit baar seien.

Stellen wir unseren Schülern vor Augen, wie es möglich war, daß in der alten Zeit vielfach gelehrt wurde, ein gefallener Christ finde keine Verzeihung mehr! Zeigen wir ferner, wie es kam, daß solche Lehren, weit entfernt vereinzelt zu sein, wiederholt eine große Anzahl von Christen zur Trennung von der Kirche verleitete. Weisen wir hin auf Männer, wie Tertullian und Cyprian, Novatian und Hippolyt, die es in ihrer Frömmigkeit nicht mit ansehen konnten, daß ein Treulofer je wieder in die Schaar der Gläubigen aufgenommen wurde.